



Wer Markus Faitsch erreichen will, hat dazu nicht unbegrenzt Möglichkeiten: Das einzige Zugeständnis an die moderne Zeit ist sein Handy, über das er auch SMS-Nachrichten beantwortet. Kein Whatsapp, kein Instagram, keine E-Mail-Adresse. Wer den 43-Jährigen in Trossingen auf der Baar besucht, kann sich auf etwas gefasst machen: auf eine Zeitreise nämlich. Markus Faitsch nennt sich selbst einen Nostalgiker, der am liebsten in der Zeit der 1950er-Jahre lebt. Mit allen Konsequenzen.

*„Ich lebe in einem Museum“*



Es ist Mittag. Markus Faitsch sitzt an einem alten Holztisch in der kleinen Küche. In Cordhose, mit Hosenträgern, einem von Hand gestrickten Wollpullover, mit seitlich gescheiteltem Haar und einer Brille auf der Nase, wie man sie aus alten Detektiv-Filmen kennt. Neben einem mit Holz befeuerten Herd lässt er sich den Salat schmecken, während Maria – eine gute Freundin – bereits in der original erhaltenen Spüle aus dem letzten Jahrtausend den Abwasch macht. Von Hand natürlich. Mit einem Tuch um den Kopf und mit einem „Kittelschurz“ angetan. „Die Leute denken manchmal, wir sind verkleidet“, sagt Markus Faitsch, „aber das sind wir nicht. Das ist eine Lebenseinstellung.“ Kleidung, Möbel – alles original und „von früher“. Sprüche wie „früher war alles besser“ kommen Markus Faitsch aber nicht über die Lippen.

„Die Leute denken manchmal, wir sind verkleidet, aber das sind wir nicht. Das ist eine Lebenseinstellung.“





Er musste aber erst 24 Jahre alt werden, um sich seinen Lebenstraum – eine entsprechende private Umgebung der alten Art – erfüllen zu können. Der Zufall wollte es, dass er ein zum Verkauf anstehendes altes Bauernhaus besichtigte. Und sich sofort in es verliebte. Mit Hilfe seiner Familie – „mein Bruder ist Restaurateur“ – richtete er das etwa um 1850 erbaute Gebäude wieder her und machte es bewohnbar. Natürlich im Stil der damaligen Zeit. Bis hin zu Bleiummantelungen der Elektrokabel an der Decke und den Dreh-Lichtschaltern. Die Einrichtung kam hauptsächlich durch einen Freund zustande, dessen Hobby das Sperrmüll-Durchforsten ist: „Vor 20 Jahren hat man da ja noch richtig gute Sachen gefunden.“ Er wirft noch ein Holzschicht in den Ofen, der die gute „Stube“ warm hält. Die Zimmerpflanzen strecken sich auf der mehrstöckigen Blumeninsel der 1950er-Jahre Richtung Licht, das spärlich durch die kleinen Fensterscheiben hereinfällt. Unter der Ofenbank stehen Lederschuhe bereit, wie man sie früher getragen hat. Eine blütenförmige Deckenlampe beleuchtet die Szenerie.

Nebenan im Stall steht ein alter Traktor. Mit dem ist Markus Faitsch dann wieder ab dem Frühjahr unterwegs zum Aushelfen in der Landwirtschaft und zum „Heuen“ für seine Hasen. Sein zweites Hobby. Urlaub? Braucht er nicht.

Und vor dem Haus steht ein himmelblauer, 30 Jahre alter Trabi, mit dem er auch tatsächlich zur Arbeit fährt. Auch beim Akkordeonhersteller Hohner erscheint Markus Faitsch dann in seiner „antiken“ Kleidung. Zum Trabi und damit auch zum Sammeln von DDR-Devotionalien kam er „wie die



Jungfrau zum Kind“. Sein stilechter VW-Käfer gab den Geist auf, und da es unbedingt ein altes und nicht allzu teures Auto sein sollte kam er – mit Hilfe der Internetsuche eines Freundes – auf das Fahrzeug, auf das mancher DDR-Bürger zehn Jahre



ein Original Honecker-Bild im Rahmen dazu, eine Uniform der DDR-Polizei und sogar ein Stempel der DDR-Militärkontrolle und Durchreisepapiere befinden sich in der Sammlung – bis hin zum Handtuch der NVA (Nationalen Volksarmee).

– die Liste der Dinge, die aus vergangenen Zeiten erzählen, könnte unendlich fortgeführt werden. „Kann schon sein, dass es auch ein bisschen eine Flucht vor der Realität ist“, räumt Markus Faitsch ein. Was nicht heißen soll, dass er sich die Mauer wieder wünscht. „Nein, auf keinen Fall!“ Aber als er anfing, Dinge der ehemaligen DDR zu sammeln, interessierte er sich auch für die Geschichte dahinter. „Das hat keinen politischen Hintergrund.“ Dann schließt er die Vitrine mit den DDR-Uniformmützen der Volkspolizei und den FDJ-Fähnen wieder. Und setzt sich in die „Stube“, um auf dem Akkordeon ein altes Zarah-Leander-Lied zu spielen.

Text | Fotos: Susanne Roth

## „Ich sage immer: Meine Eltern sind eine Generation jünger als ich.“

oder länger warten musste. „Kultig, witzig, reparaturfreundlich“, lautet seine begeisterte Kurzformel. Zum Trabi kam inzwischen

Von der manuellen Schreibmaschine bis zum schwarzen Bakelit-Telefon und der 1950er-Jahre-Wohncke samt Stehlampe



Es ist viel einfacher, eigentlich ganz simpel: „Das hat mir schon immer gefallen, schon als Kind“, sagt er. Und er gibt sich wirklich Mühe, zu erklären, warum es so ist, dass er „in einem Museum lebt“, wie er selbst glücklich lächelnd sagt.



Markus Faitsch hat sich schon in der Grundschule „fürs Alte“ interessiert und darauf bestanden, dass für seine Hosenträger an jeder neuen Hose auch entsprechende Knöpfe am Bund angenäht wurden. In die Schule ging er mit unauffälliger Kleidung, aber „in der Freizeit bin ich schon aufgefallen. Ich sage immer: Meine Eltern sind eine Generation jünger als ich“, fügt er lachend hinzu. Die Liebe zum „Alten“ zog sich bis heute und auf unerklärliche Weise wie ein roter Faden durch sein Leben. Schon als Kind musste jedes Foto aus der Zeitung, das eine Aufnahme „von früher“ darstellte, ausgeschnitten und aufbewahrt werden.

